

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 7

Artikel: Das Konzil katholisch gesehen
Autor: Karrer, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen Schwierigkeiten der katholischen Kirche, die sich vielleicht zugespitzt zum Schluß in der Frage zusammenfassen lassen: Hat nicht die römische Kirche durch ihr Streben nach Fixation und Objektivierung in einem klaren, verfügbaren, überschaubaren System der Wahrheit sich weitgehend gefangen und der Möglichkeit beraubt, zu jener zeitgemäßen und schriftgemäßen Erneuerung zu gelangen, nach der sich die besten Geister unter ihr sehnen, um den weltweiten Auftrag Christi auszuführen und sein Liebesreich in unserer Zeit auszubreiten? Ist sie nicht gefangen in ihrem System? — Aber wir sehen diese Schwierigkeiten zuletzt ohne Bangen und ohne Skepsis, vielmehr in gläubigem Vertrauen. Denn das römische Konzil wird zusammentreten unter Anrufung des Heiligen Geistes. Und nichts berechtigt uns, an der Aufrichtigkeit und Rückhaltlosigkeit dieser Anrufung zu zweifeln. Wo sie aber dem Heiligen Geist Macht zutraut, da zeigen und öffnen sich Wege und da zerbrechen Schranken, die wir als unübersteigbar betrachten. Unsere evangelischen Bitten vereinigen sich mit denjenigen der katholischen Christen, daß es dem kommenden Konzil nicht nur verwehrt sei, neue Schranken zu errichten, sondern daß es ihm geschenkt sei, Schranken zu beseitigen — es seien wenige oder viele. Jede beseitigte Schranke zwischen den Christen ist ein Sieg Christi in unserer Zeit.

Das Konzil katholisch gesehen

OTTO KARRER¹

Der Gedanke, ein Konzil zu berufen, kam Johannes XXIII. nach seinem Selbstzeugnis als Eingebung, «so unerwartet, daß er sie als Berührung Gottes empfand». Es mochte ein Erschrecken mitspielen vor der ihm auferlegten Verantwortung angesichts des Umwandlungsprozesses, der nicht nur die gesellschaftlichen Lebensräume und das Völkerleben in raschem Zug verändert, sondern bis an die Wurzeln der menschlichen und christlichen Existenz geht. Die Kirche und die Christenheit ist aufgeschreckt aus der gewohnten Sicherheit; das europäische Überlegenheitsgefühl und die abendländische Kultur sind in Frage gestellt. Wie kann ein Mensch, auch wenn er an die Verheißung Christi für die Kirche glaubt, nicht vor der Verantwortung erschrecken, die

im vatikanischen «ex sese», das heißt in einer einmaligen Unabhängigkeit eingeschlossen ist, wenn er es «in Demut des Herzens» überdenkt, wie Johannes XXIII. in seinem Bekenntnis sagt. Daher der Entschluß, die Kirche in den Mitverantwortlichen zu hören, ihren Rat und ihre mitentscheidende Stimme, um «die Verantwortungen zu verteilen». Zur Stunde, in der sich der Papst dies sagte, hatte der vatikanische Zentralismus seinen Höhepunkt überschritten, eine geschichtliche Wende ist eingetreten. Und der Papst vertraut, es werde der Kirche und der Christenheit dienen. Vorher war die Meinung verbreitet, daß ein Konzil nicht mehr nötig sei; die römischen Kongregationen, Hofbeamte der heiligen Monarchie, genügten für alles, wie Piet Fransen (Löwen) es kritisch charakterisiert. Viele Bischöfe schienen sich (trotz der abwehrenden Versicherung gegenüber Bismarck) als Dolmetscher der römischen Autorität zu fühlen, und das Laienvolk hatte — zum Teil vom klerikalen Mittelalter her, zum Teil durch die von der Geistlichkeit getragene Abwehr der Reformation und des Rationalismus — weithin das Bewußtsein verloren, daß es eine Mitverantwortung im kirchlichen Leben habe.

Der Gedanke an ein Konzil hat in Wahrheit nichts Revolutionäres. Es gibt deren zwanzig in der Kirchengeschichte. Das Konstanzer Konzil dachte an regelmäßige Wiederholungen alle 10 Jahre, das Trienter Konzil mindestens alle 20 Jahre. So steht Papst Johannes in guter Tradition, und bei den heutigen Verkehrsverhältnissen ist eine Zusammenkunft der Bischöfe zur Beratung und Mitentscheidung kirchlicher Zeitfragen viel leichter als in früheren Zeiten.

Den Namen Konzil hat die Kirche vom kaiserlichen Rom übernommen, wo er die Versammlung der Stimmberechtigten bezeichnete. Die Kirche als Sammlung des Glaubensvolkes «aus göttlicher Berufung» bedarf zwar nicht notwendig eines Konzils: normalerweise genügt die Verbindung der Ortsgemeinden mit ihrem Bischof und die Gemeinschaft der Bischöfe mit ihrem Ersten, um die Ordnung der Liebe zu gewährleisten; aber für wichtige gemeinsame Anliegen kann es als nützlich oder dringlich erscheinen, daß sich die Vertreter der Kirche «aus menschlicher Berufung» (H. Küng), doch unter Anrufung des Geistes und im Vertrauen auf seinen Beistand, versammeln und über das beschließen, was die Zeit erfordert. Denn die Kirche lebt in der Geschichte, ohne im Hegelschen Sinne darin aufzugehen. Wenn ein Konzil zusammentritt, heißt das: Menschen berufen und Menschen entscheiden unter göttlichem Beistand, teils zur Erklärung von Glaubensfragen, teils zur gezielten Ordnung des christlichen Gemeinschaftslebens. Dogmatische Fixierungen sind nicht die einzige Aufgabe des Konzils; man sieht es in der großen Sammlung der Konzilsakten von Mansi: schon das erste Konzil von Nicäa erließ 20 canones zur Kirchenordnung. Von Menschen berufen, in die Zeitgeschichte hineinsprechend, stützt sich das Konzil auf den der Kirche verheißenen Beistand des Geistes. Wenn zwei oder drei, die in Christi Namen versammelt sind, die Glaubensgewißheit haben dürfen, daß er bei ihnen ist — dann

um so mehr die Versammlung derer, die in Verantwortung für die Kirche in seinem Namen zusammenkommen.

Zwischen dem 1. und 2. Vatikanischen Konzil

Nach dem gegenwärtigen Kirchenrecht (can. 222—229) steht Berufung, Leitung und Bestätigung des Konzils dem Papste zu; im Blick auf die Konzilsgeschichte im ganzen ist es eine Versammlung von Prälaten, die auch mit Laienvertretern vereinigt sind, um Fragen des kirchlichen Lebens zu erörtern und zu entscheiden. Das kommende Konzil wird Fragen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung nach der Intention des Papstes in seelsorglichem Sinne behandeln, natürlich nur solche Fragen, welche die ganze Kirche angehen und eine gemeinsame Diskussion erfordern, also nicht solche, die nur einzelne Provinzen betreffen, für welche die Bischofskonferenzen zuständig sind. Heute gibt es eine gesamtchristliche Situation mit einer Fülle gleichartiger Erfahrungen, Problemen und Nöten, die eine gemeinsame Diskussion nahelegen. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat dies bereits seit Jahrzehnten realisiert. Darum würdigen auch orthodoxe und evangelische Christen das kommende Konzil als «ein großes und wichtiges ökumenisches Ereignis, mögen seine nächsten und unmittelbaren Folgen sein wie immer» (G. Florovsky). Römische und nichtrömische Christen erhoffen von der Kirchenversammlung, sie werde den rechten Weg finden, der am «Ende der Neuzeit» (R. Guardini) in die uns verborgene Zukunft weist. Und allgemein begrüßt man die Absicht des Papstes, zu dezentralisieren, da man sich bewußt geworden ist, daß die Kirche im Zeichen des I. Vatikanischen Konzils von einer einseitig juridisch-zentralistischen Entwicklung bis zur Gefahr einer päpstlichen Autokratie bedroht ist. Der heilsgeschichtliche Sinn der vatikanischen Definitionen, so läßt sich wohl katholisch sagen, liegt in der Klarstellung der biblischen Wahrheit, daß die Kirche als Leib Christi nicht nur eine charismatische Liebesgemeinschaft ist, sondern als sakrale Institution eine innere Differenzierung der geistlichen Gaben und Verantwortungen einschließt, in der Weise, daß das Petrusamt im Kreis der Brüder die letzte Entscheidung in Fragen des Glaubens und der sittlichen Formung hat. Dabei aber schien das Vaticanum I (unter den Zeitumständen) «den Leib zu definieren, indem es den Kopf definierte» (G. Dejaifve), und auch dies mehr juridisch als in umfassend geistlichem Sinne. Solcher Einseitigkeit abzuhelpfen, dürfte bei Johannes XXIII. eines der Hauptmotive gewesen sein, ein Konzil zu berufen. Unbeschadet des bleibenden Wahrheitsgehaltes kann man sich fragen, ob die Bezeichnung «unfehlbar» besonders glücklich sei, um auch ohne mühsame Erklärungen recht verstanden zu werden, als Repräsentation der unfehlbaren Kirche, die doch «Gottes Weisheit im Geheimnis kündet» (1 Kor 2, 7) und «noch fern vom Herrn in der Fremde,

im Glauben wandelt und nicht im Schauen» (2 Kor 5, 6f., zit. vom I. Vaticanum III, 4). Es verhält sich mit dem Wort «unfehlbar» ähnlich wie mit dem anderen von der «alleinseligmachenden Kirche»: in theologischem Begriff werden beide Aussagen der Sache nach auch von Orthodoxen und Evangelischen auf die Kirche als ganze bezogen, und nur im Zusammenhang und in Repräsentation der Gesamtkirche kann vom Papsttum überhaupt gesprochen werden, letztlich vom Petrusamt in der Gemeinschaft der Brüder und in der Haltung, zu der sich die großen Päpste wie Gregor I. bekannten: als «Knecht der Knechte Christi», gemäß dem Auftrag des Herrn: «Wenn du dereinst dich bekehrt hast, so stärke deine Brüder» (Lk 22, 32). In der Verheißung, daß die Kirche für die Dauer der Endzeit bestehen werde, ist für katholisches Verständnis eingeschlossen, daß auch die apostolischen Vollmachten der Hirtenführung für die Gemeinden und die Gesamtkirche weitergehen. Jedes geistliche Amt hat seine Vollmacht *in*, doch nicht *von* der Kirche, sondern von Christus durch seinen unsichtbaren Geist, als dessen Werkzeuge für das Königtum Gottes die Amtsträger walten (1 Kor 4, 1 ff.). «Monarchische» Bischöfe werden der charismatisch-institutionellen Ordnung nicht gerecht, und wenn man aus dem I. Vaticanum das Idealbild der Kirche als «absolute Monarchie» herauslesen könnte oder die thematische Frage stellt: «Wie wird die Kirche regiert?», so verrät sich im sprachlichen Ausdruck eine Denkweise, die vom Geist des heiligen Amtes her fragwürdig ist. Gegenüber diktatorischen Tendenzen bleibt Cyprian als Symbol der bischöflichen Verantwortungen für immer von grundsätzlicher Bedeutung, wie auch das Konstanzer Konzil mit seinem gemäßigten Konziliarismus als Gegengewicht gegenüber einem Papalismus seine Bedeutung behält (nach einer demnächst erscheinenden Arbeit von H. Küng über die Struktur der Kirche).

Konzile sind Aktualisierungen der mit den Aposteln abgeschlossenen Offenbarung im Blick auf jeweilige Zeitprobleme. So bedeutsam ein Konzil hierfür ist, es ist ganz und gar abhängig von der göttlichen Offenbarung in Christus, es kann nicht Offenbarung *erzeugen*, nur *bezeugen*, hat nicht konstitutiven, sondern regulativen Sinn (K. Adam, G. Söhngen). «Quelle aller Heilswahrheit und sittlichen Formung» ist für Christen die göttliche Offenbarung Christi im apostolischen Zeugnis, faßbar in der Hl. Schrift (Trid. IV); und die Schrift als bleibendes «Fundament» der Verkündigung (Pius XII.) ist von der kirchlichen Tradition «heilig zu bewahren und treu zu erklären» (I. Vat. IV, 4).

Bedeutung des neuen Konzils

Was immer das neue Konzil besprechen wird, sein unschätzbarer Wert liegt schon darin, daß es in der heutigen Lage der Kirche in der Welt zu einem Erfahrungsaustausch der Erstverantwortlichen über die innerkirchlichen, ge-

samtchristlichen und missionarischen Probleme kommen wird, zu einem Austausch, der auf anderem Wege zwar theoretisch, nicht aber praktisch so wirkungskräftig hergestellt werden kann. Ob und wie dieser Austausch funktioniert und vielleicht zu einem regelmäßigen werden kann, nachdem er seit langem nur schwach und fast auf die Besuche der einzelnen Bischöfe beim Papst und bei den römischen Kongregationen reduziert war, ist für die Zukunft des Reiches Gottes auf Erden von großer Wichtigkeit.

Das Konzil soll als «II. Vatikanisches Konzil» in die Geschichte eingehen. Das besagt, daß es sich nicht um eine einfache Fortsetzung des I. Vaticanums handelt, welches nur unterbrochen, nie formell beendet wurde; die Benennung besagt vielmehr, daß es sich um Überholung und Ergänzung (insofern «Verbesserung») dessen handelt, was als ergänzungsbedürftig in thematischer und spiritueller Hinsicht empfunden wird. Nach der Zielsetzung durch den Papst handelt es sich um innerkatholische Anpassungen an veränderte Zeitverhältnisse, ohne dabei die ökumenischen Bestrebungen zu verleugnen, die bei seiner ersten Inspiration hervorgetreten waren: möchte doch das Konzil als «milde Einladung» an die anderen Bekenner Christi wirken, indem es über «Wahrheit, Einheit und Frieden im Hauch der Liebe» handelt (Enzyklika «Ad Petri Cathedram»). Aus beiden Motiven, dem innerkatholischen und dem ökumenischen, ergibt sich die Überprüfung der Theologie und des Kirchenrechts, soweit sie mehr gegenreformatorisch als aufbauend im biblischen Sinne, auch mehr scholastisch und juridisch als seelsorglich ausgerichtet sind. Damit wäre wohl der Weg zu einer Verkündigung bereitet, die unter Zurückstellung schulmäßiger Nebenfragen den Durchblick öffnet auf die zentralen Wahrheiten der biblischen Frohbotschaft, welche die heutigen Menschen bewegen. Soweit Theologie behandelt wird, scheinen in der Theologischen Kommission die Dogmatiker sehr gut vertreten — ob auch entsprechend die biblische Theologie zu Worte komme, ist einstweilen nicht so deutlich. Man weiß von scharfen Vorstößen gegen das römische Bibelinstitut, und wenn die Theologie den heutigen Menschen ansprechen will, wird sie die exegetischen Studien sich zunutze machen sollen — wie für die Exegeten ihrerseits die Erklärungen der Dogmengeschichte nicht belanglos sind.

Der Papst will das Konzil hören, und um der freien Aussprache in den vorbereitenden Kommissionen, auch in der von ihm selbst geleiteten Zentralkommission, keinen Zwang anzutun, hielt er bisher mit seiner eigenen Meinung zurück — mit einer bezeichnenden Ausnahme: soviel man weiß, wurden die Beobachter aus anderen Bekenntnissen auf besonderen Wunsch des Papstes eingeladen, damit es zu einem der Christenheit offenen Konzil, zu einem Dialog mit den Vertretern der wichtigsten christlichen Bekenntnisse komme. Zumindest in dieser Hinsicht wird das II. Vaticanum einen ihm eigenen Charakter zum ersten Male in der Konzilsgeschichte haben. «Wie kein anderes Konzil findet es in einer geteilten Christenheit statt, aber in einer solchen, die ernst

nach der gottgewollten Einheit strebt» (C. A. Rijk). Kardinal Tardini sprach im Sinne des Papstes, als er in seiner Pressekonferenz sagte: «Dieses Konzil ist gegen niemand gerichtet. . . , es beabsichtigt viel mehr, die Außenstehenden anzuziehen, als sie zu verurteilen.»

Zunächst hatte die vor-vorbereitende Kommission die Wünsche der Bischöfe und theologischen Fakultäten einzuholen, um danach die Hauptlinien für das Konzil herauszuarbeiten und die vorbereitenden Kommissionen vorzuschlagen. Die Einsendungen gäben «Stoff für 10 Konzile», wie einer sagte, und sind bereits gedruckt in 15 Bänden «Acta et documenta Conc. Oec. Vat. II», von denen der erste mit Ansprachen und Schreiben des Papstes allgemein zugänglich ist, während die anderen im Laufe des Konzils öffentlichen Rechtes werden. Die vorbereitenden Kommissionen waren: die theologische, die für Bischöfe und Diözesen, für Diözesanklerus und Volk, für die Orden, für Sakramente, Liturgie, Studien, orientalische Kirchen, Missionen, Laienapostolat, dazu das Sekretariat für die Einheit der Christen und das für Publizistik, und allen übergeordnet die Zentralkommission, unter Vorsitz des Papstes selbst. Alle Kommissionen zeigten nach Johannes Hirschmann SJ in ihren Schemata «eine gewisse enzyklopädische Neigung», so daß kaum jemand alles überblickt, was in der Vorbereitung ansteht. Naturgemäß haben die einzelnen Nationen ihre eigene Perspektive und unterliegen leicht der Täuschung, daß ihre besonderen Anliegen auch die der Gesamtkirche seien. Das wird auch von den konfessionell gemischten Ländern gelten. Es wird schon ein gutes Konzilergebnis sein, wenn es zu einem Erfahrungsaustausch kommt, aus welchem klar wird, «wo die Kirche überhaupt steht und welche gemeinsamen Grundvorstellungen mit entsprechenden Ausdrucksformen sich finden lassen».

Bemerkenswerte Hirtenworte zum Konzil

Während der Vorarbeiten zum Konzil haben einige bischöfliche Teilnehmer ihr Wort an die Gläubigen gerichtet. Kardinal Montini von Mailand warnte in seinem Hirtenbrief vor phantastischen Erwartungen; es sei falsch, sich das Konzil als Allheilmittel für die Unvollkommenheiten des kirchlichen Lebens vorzustellen. Doch dürfe man Großes erwarten: Reformen auf dem Gebiet der Kirchenordnung, der Liturgie, der Anpassung an veränderte Zeitverhältnisse und der Begegnung mit der getrennten Christenheit. Die Kirche werde gegebenenfalls «den alten Königsmantel ablegen, der auf ihren Schultern liegt, um einfachere Formen zu wählen, die dem heutigen Empfinden besser entsprechen». Die Laien würden ihren Platz, eine Mittlerstellung zwischen Kirche und Welt, erhalten, welche geeignet sei, das christliche Wesen im heutigen Leben darzustellen.

Kardinal Frings von Köln, der durch seine abgewogenen Gutachten eine

hohe Geltung in der Zentralkommission erwarb, hat in Genua über das geplante Reformkonzil gesprochen: Es sei nach dem Sinn des Papstes praktischer Art; es gehe weniger darum, die alte Lehre neu zu formulieren, als veraltete Formen in Sprache und Praxis der Kirche zu beseitigen, die bischöfliche Vollmacht zu stärken und die in südlichen Ländern lebendige marianische Bewegung in die aus nördlichen Ländern stammende liturgische Bewegung hineinzunehmen (und sie dadurch zu filtern). «Wenn nur Christus verkündet wird durch solche, die von Herzen, aus lebendigem Glauben, zum Herzen der Christenmenschen und der Nichtchristen sprechen!»

Das Hirtenschreiben Kardinal Alfrinks von Utrecht (mit dem Niederländischen Episkopat) scheint in Italien nicht überall gefallen zu haben, offenbar weil es deutlich einer progressiven Entwicklung das Wort spricht. In einem Abschnitt über Geistliche und Laien erinnert es daran, daß alle als Mitarbeiter im Reiche Gottes berufen sind. Die dogmatische Unfehlbarkeit dürfe «nicht aus dem Gesamtzusammenhang des Glaubens gelöst werden: sie ist eingebettet in die amtliche Unfehlbarkeit des Weltepiskopates, die selbst wieder getragen wird vom unfehlbaren Glauben der ganzen Kirchengemeinschaft». Das Konzil konstatiert nicht nur, sondern urteilt auch über den Glaubensstand und die seelsorglichen Aufgaben; es wird dabei hinsichtlich der neuen Lebensprobleme auch Anschluß suchen an die öffentliche Meinung. Darum seien auch alle eingeladen, ihre Wünsche vorzubringen. Auch hänge viel von der Aufnahme der Konzilsbeschlüsse durch das Volk der Gläubigen ab: «Das Konzil als Heilsereignis kommt erst voll zur Geltung, wenn es vom Volke angenommen wird und im Leben der Kirche zur Wirkung kommt. Das heißt nicht, daß die kirchlichen Entscheidungen erst gültig würden durch die Zustimmung der Gläubigen, sondern mit einem Konzil ist es wie mit den Sakramenten: sie können gültig sein, aber ohne unsere Glaubenshingabe in vertrauender Liebe bleiben sie unfruchtbar und verfehlen ihr Ziel in unserem Leben.» (Wissende spüren die maßvolle theologische Abschirmung gegenüber einer östlichen Theologie der «sobornost».) Des weiteren führt das Hirtenschreiben aus: Ein Konzil ist als ganzes Menschenwerk und zugleich als ganzes das Werk des Geistes Christi. Es geht um charismatische Lenkung eines gläubigen menschlichen Tuns. «Die Unfehlbarkeit, welche dem Weltepiskopat in Glaubensgemeinschaft mit dem Papst zukommt, besagt, daß menschliche, geschichtliche Taten innerlich vom Geiste Gottes erfaßt werden. Wegen ihrer menschlichen Seite haben diese Taten trotz der Unfehlbarkeit Anteil an der Unvollkommenheit alles Menschlichen. Das Ergebnis eines Konzils ist immer gut, aber es hätte auch besser sein können.» Nach der Skizzierung der Hauptthemen des Konzils schließt der Hirtenbrief: «Aus eurem Eifer für die Kirche erklären wir auch die freimütige Art, mit welcher die Gläubigen einige Fehler an der Kirche anprangern. Daß es in der Kirche Raum gibt für eine öffentliche Meinung, wurde von höchster Warte, von Papst Pius XII., ausdrücklich bestätigt.

Auch euch können und wollen wir dieses Recht nicht versagen. Aber eure Kritik bleibe dafür im Rahmen der Zuständigkeit, vor allem in Fragen, die eng mit dem Glaubensinhalt zusammenhängen... Das Feststellen der Wahrheit setzt ein solides Wissen voraus, und nur die Liebe bringt die Wahrheit zum Leuchten.»

Vorbereitende Kommissionen

Über die Theologische Kommission, die vom Leiter des Hl. Offiziums, Kardinal Ottaviani, präsiert wird, durfte Msgr. Ciappi OP als erster etwas von dem Geheimnis lüften, das sonst die Arbeiten der vorbereitenden Kommissionen umgibt. Er rühmt ihre gründliche Arbeit nach den Schemata des I. Vaticanums — wir dürfen wohl annehmen, daß dabei die seitherige Entwicklung berücksichtigt wurde und daß eine Tendenz, den Konzilsvätern neue Dogmen nahezulegen, im Sande verlaufe, zugunsten einer «theologischen wie praktischen Orientierung nach dem Evangelium unseres Herrn» (H. Küng). Die Herder-Korrespondenz bekam von der Theologischen Kommission den Eindruck, es gehe ihr um ein bloßes Kodifizieren von Glaubenswahrheiten, wobei in den Hintergrund gedrängt werde, daß doch das Evangelium in erster Linie die Gesamtschau des neuen Lebens in Christus schenkt; auch die Sitzungen der Zentralkommission vom 15. und 23. Januar ließen Unerfreuliches wie eine Neuaufnahme der Enzyklika «*Humani generis*» befürchten; vom Konzil erwarte man eher «konkrete Belehrung über den christlichen Weg in der Weise der Heiligen Schrift».

Eine energische Verbesserung der Studienordnung zugunsten der Heiligen Schrift als Lehrbuch hat wohl unter den obwaltenden Umständen erst bescheidene Aussichten, etwa wenn man den Bedürfnissen der einzelnen Länder Bewegungsfreiheit ließe. Der theologische Eifer römischer Prälaten, die ihrer Lebtag nie in der Seelsorge standen, läßt eine Bindung der bisherigen Meinungsfreiheit über das nähere Verhältnis von Schrift und apostolischer Tradition und eine Abgrenzung der Theologie gegenüber der Naturwissenschaft befürchten: das «*Monitum*» bezüglich Teilhard de Chardin könnte so verstanden werden. Ob der Papst und das Konzil sich in eine integralistische Richtung ziehen lassen, kann heute noch niemand sagen; für die Einheit der Christen wäre es ein Rückschlag. Jedoch für uns alle gilt, was Paulus sagt: «Stückwerk ist unser Erkennen und Stückwerk sind unsere Geistesreden» (1 Kor 13, 9). Aber «solche Unvollkommenheit der Glaubenseinsicht, die *immer* gegeben ist, besagt noch keinen Irrtum im Glauben», sagt der Lutheraner P. Meinhold mit Recht. Alle Konzilien sind soziologischen, politischen, geistesgeschichtlichen Bedingungen unterworfen, so daß die Verkündigung göttlicher Wahrheit in engster Nachbarschaft mit dem Menschlichen und Allzumenschlichen steht.

Mit Sicherheit wird *das Verhältnis von Papst und Bischöfen* neu besprochen. Was im Zeitgeschichtlichen «göttlichen Rechtes» und was menschlichen Rechtes sei, kann nicht aus apriorischen Begriffen abgeleitet werden, sondern ist aus dem apostolischen Urbild der Kirche zu entnehmen. Von der Bibel her ergibt sich eine wechselseitige Zuordnung wie von Amt und Gemeinde, so innerhalb der Hierarchie von Episkopat und Petrusamt. Die Absicht des Papstes kommt von vornherein den Eingaben sehr vieler Bischöfe entgegen, die ihre Verantwortung von der römischen Kurie mehr als bisher gewürdigt wissen möchten. Es scheint sich hierin zu erfüllen, was Newman zur Zeit des I. Vaticanums zum Trost für sich und andere Erschütterte schrieb: «Wir müssen ein wenig Glauben haben. Abstrakte Sätze (über päpstliche Privilegien) bedeuten wenig: die Theologie umgibt sie mit manchen Klauseln. . . Die späteren Konzile kehren frühere nicht um, aber erläutern und vervollständigen, was zuerst ergangen war. So wird es auch jetzt sein: künftige Päpste werden ihre Vollmacht erläutern und in gewissem Sinne begrenzen. Das wäre unwahrscheinlich, würden sie bloß als Menschen handeln; aber Gott wird über ihnen walten. . . Pius IX. ist nicht der letzte der Päpste. . . Laßt uns geduldig sein und Glauben haben, und ein neuer Papst und ein neu versammeltes Konzil kann das Boot wieder in die rechte Lage bringen.»

Episkopat und Papsttum

Die Wechselbeziehung zwischen den Bischöfen und dem Petrusamt ist wesentlich, und beiden Größen schreibt das Kirchenrecht eine *Suprema potestas* zu (can. 218 und 228). Da es aber nicht zwei gleichgeordnete Spitzen der Kirche geben kann, argumentiert Karl Rahner, werden Akt des Papstes und Akt des Konzils nur verschiedene Weisen des einen Führungssubjektes sein, indem sie in einer Hinsicht gleichgeordnet sind, in anderer nicht. Im Normalstand kommt dem Petrusamt eine brüderliche Aufsicht über die Bischöfe mit subsidiären Vollmachten für den Fall einer diözesanen Notlage zu — umgekehrt könnte in einem allgemeinkirchlichen Notstand, der durch Versagen des Papsttums verursacht wäre, das gemeinsame Durchgreifen der Bischöfe nötig werden (in gewisser Analogie zum Auftreten des Paulus gegenüber Petrus in Antiochien und in direkter Analogie zum Konstanzer Konzil). Aber nach abstrakten Kategorien, so bemerkt J. C. v. Hefele in seiner Konziliengeschichte, läßt sich die Frage nach dem Verhältnis von Papst und Allgemeinem Konzil nicht behandeln, es muß von innen her erfaßt werden. «Der Konziliarismus kämpfte gegen die Idee einer päpstlichen Monarchie, die manchmal bis zum Absolutismus ging; in der Ablehnung dieses Monarchismus liegt der Wahrheitskern des Konziliarismus. Denn der Primat des Papstes ist eben nicht monarchisch in dem Sinne, wie man das Wort allgemein gebraucht». Keines-

falls sind Bischöfe nur Delegierte eines römischen Universalbischofs. Das hat noch Pius IX. nach den vatikanischen Definitionen den deutschen Bischöfen im Kulturkampf bestätigt. Ohne das Petrusamt die Netze auszuwerfen, entspräche ebenso wenig dem apostolischen Urbild wie ein autokratischer Uniformismus auf Kosten der Mannigfaltigkeit in theologischen Denkformen, in der Liturgie, in der Verbindung von religiöser Innerlichkeit und weltlichem Tun. «Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem Liebe», denkt und sagt Johannes XXIII. Ob es ihm gelingt, es den Konzilsvätern im Konkreten als Leitprinzip nahezubringen, ohne sich bei seinem Alter von einer Partei beanspruchen zu lassen, das läßt sich nur von Gottes gnädiger Führung erhoffen.

Zum Papst gehört die Kurie. Für die Vorbereitung des Konzils und die Leitung der Kommissionen hatten die mit der Verwaltung vertrauten Prälaten der römischen Ämter, überwiegend Italiener, begreiflicherweise einen Vorsprung. Begreiflich aber auch, daß P. Riccardo Lombardi SJ durch sein Buch über das Konzil mit Anregungen zur geistlichen Reform der Kurie, zu ihrer größeren Internationalisierung und zur Papstwahl durch die Metropoliten der Weltkirche das Mißfallen hoher Kurialen erregte. Immerhin hatten schon gewichtige Stimmen des I. Vatikanischen Konzils die Internationalisierung der Kurie verlangt, und auch die Franzosen wiederholen es heute. Aber das liegt nun einmal nicht im Sinn der Interessierten, so wenig wie die Vereinfachung des höfischen Zeremoniells und Titelwesens, und sie berufen sich auf den Geschmack in jungen Missionsgemeinden. Und gar noch der Vorschlag eines ständigen internationalen Laiensenates in Rom wäre zuviel auf einmal für das geistliche Reich! Dr. O. B. Roegele vom «Rheinischen Merkur» hat in verschiedenen katholischen Gremien recht deutlich der öffentlichen Meinung in unseren Landen Ausdruck gegeben, die vielleicht auch für kuriale Betrachtung in Dingen des Schicklichen und in Erinnerung an gewisse Mahnungen des Herrn nicht weniger gelten dürfte als der Geschmack afrikanischer Gemeinden, die ja ihren eigenen Stil entwickeln könnten. Ich hörte einmal über das Würdedenken und die Rang- und Präzedenzfragen, die selbst ein Lombardi nicht berühren darf, in Rom ein Wort: «Erst muß Togliatti kommen...» Wie weit aber das Konzil solche Fragen über die römische Kurie als Anliegen der Weltkirche ansieht, ist heute noch ungewiß.

Die große Zahl der versammelten Bischöfe und Prälaten bedeutet wohl eine Erschwerung der Konzilsdiskussionen, doch erleichtern die modernen technischen Mittel die Verständigung. Als offizielle Sprache ist das Latein vorgesehen. Doch bleibt für solche, die das Latein nicht beherrschen, nach dem Wunsch des Papstes die Muttersprache frei, zumal europäische Theologen das Latein eines Amerikaners viel schwerer als sein Englisch verstehen.

Sachlich zum Wichtigsten gehört die geplante Diskussion über das Wesen der Kirche, die Kirchengliedschaft und die kirchliche Lehrfunktion in Ver-

kündigung der Offenbarung. So viele Themen, so viele Probleme — über ein Mysterium, das in Begriffen etwa umgrenzt, doch nicht ausgeschöpft werden kann. Wir kommen in der Behandlung des Ökumenischen darauf zurück.

Allgemein wird die ernste Arbeit der Kommissionen von solchen, die es wissen können, gerühmt; erfreulich auch, daß auf Veranlassung des Papstes Theologen wie Congar und de Lubac aus der Beschattung des Hl. Offiziums befreit wurden. Um so peinlicher ist für das Ansehen der Theologischen Kommission beziehungsweise des Sacrum Officium die Behandlung Karl Rahners — oder sollte man verschweigen, was das Vertrauen auf geziemende Freiheit der theologischen Diskussion nicht wenig schmälert?

Das Kirchenvolk und das Konzil

Zu den Themen des Konzils von verschiedenen Kommissionen her, die einander ergänzen, gehört die *Stellung der Laien in der Kirche*, biblisch gesprochen: des allgemeinen Priestertums. Die Urkirche legte bei allen wichtigen Fragen des kirchlichen Lebens Wert darauf, die Einheit der Hirten mit ihren Gemeinden in Erscheinung treten zu lassen, aus dem Wesen der Kirche und im Blick auf die freie Gnadenberufung. Dem gemeinsamen Sein in Christus soll das gemeinsame Tun entsprechen. Nur innerhalb und mit ihrer Herde haben die Hirten in besonderem Maße teil an der königlich-priesterlichen Würde Christi. Auch auf dem sogenannten «Apostelkonzil» wurde die Gemeinde zum unmittelbaren Gespräch herangezogen. Bischof und Volk zusammen bilden «die Fülle des Leibes Christi», sagen die Alten. Zweifellos ist in der katholischen Betonung des hierarchischen Elementes der Kirche (teils vom konstantinischen Ständestaat und vom feudalen Mittelalter her, teils in gegen-reformatorischer Bedingtheit) eine Verschiebung des inneren Gleichgewichts von allgemeinem und besonderem Priestertum bis heute spürbar. Doch sind in den letzten Jahrzehnten dank der biblischen, der liturgischen und der ökumenischen Bewegung Korrekturen im Gange, aber sie reichen vorläufig weder über die verschiedenen Länder hin noch bis zur Darstellung des Konzils als Vertretung des ganzen Kirchenvolkes. Direkt ist bisher nur die lehrende Kirche vertreten, und sogar die vorbereitende Kommission für das Laienapostolat bestand aus lauter Geistlichen, welche über die Laien in der Kirche diskutieren, gewiß mit aufrichtigem Bemühen, den Ausgleich herzustellen — doch sind die Laien nur unsichtbar präsent durch ihre eingereichten Wünsche in den aufgestapelten Bänden, von denen man nicht weiß, wie intensiv sie studiert werden konnten. Auf den alten Konzilien spielten neben teilweise politisch gelenkten «Hofbischöfen» (wie Gregor von Nazianz sie nannte) auch Kaiser oder Kaiserin eine Rolle, und zuweilen wie in Ephesus (431) auf recht drastische Weise auch das einfache Volk, auf den mittelalterlichen Generalkonzilien die

herrschaftlichen Stände. Die Grenze zwischen lehrender und lernender Kirche könnte also aus biblischen und geschichtlichen Gründen auch weniger scharf gezogen sein. Oder sind nicht alle in Christi Schule noch Lernende — und alle Zeugen des Gottesreiches, Vollbürger der heiligen Stadt? Es scheint uns somit zur Integrierung des kirchlichen Wesens zu gehören, daß in den Pfarreien, in den Diözesen und in der Gesamtkirche doch so etwas wie ein Laiensenat seinen legitimen Platz bekäme. Anders wird man die ersehnte «Aktivierung der Laien» kaum erwarten können, als indem die lehrende Kirche ihrerseits auch manifest eine hörende Kirche wird, hörend auf Gottes Wort und auf die Erfahrungen der Geschichte. Eine Reihe von Bischöfen haben öffentlich in diesem Sinne gesprochen. Von schon Erwähnten abgesehen, beklagte es die Österreichische Bischofskonferenz, daß keine Laien zur unmittelbaren Mitarbeit am Konzil aufgerufen sind. Ebenso die Kardinäle von Köln, München und Utrecht. Kardinal König von Wien sagte den Presseleuten, es sei schwer, daß ein Konzil die hochgespannten Wünsche erfülle, welche die Christen besonders in den nördlichen Ländern beseelen. Er persönlich wünsche die Einschaltung der Laien, besonders der großen katholischen Organisationen, in die Arbeiten des Konzils, denn sie repräsentierten heute die Funktion der Kirche in die Welt hinein. Die Laien sind geduldig (hoffentlich ohne gleichgültig zu werden). Sie wissen, daß alles seine Zeit hat. Auch die biblische und die liturgische Erneuerung brauchten und brauchen noch weiter Zeit. Und auch so edle priesterliche Menschen wie Johannes XXIII. sind von ihrer persönlichen Erfahrung abhängig. Und daß just er eine innere Beziehung zu einem Autokraten wie Pius IX. habe — wie aus dem Gedanken an dessen Heiligsprechung hervorzugehen scheint —, ist auch wieder tröstlich, weil es eben menschlich ist. Doch ist ja das letzte Wort noch nicht gesprochen. Und es darf sich ja auch das Kirchenvolk melden — vielleicht wollte Johannes gegenüber einer starken Partei die Reaktion der öffentlichen Meinung testen.

Das ökumenische Sekretariat

Das Neue im Pontifikat Johannes' XXIII. ist die Gründung des *Sekretariates für die Einheit*, welches als Dauerinstitut über das Konzil hinaus gedacht ist. Die Ernennung der verantwortlichen Leiter, des ehemaligen Rektors vom Bibelinstitut, jetzt Kardinal Augustin Bea, mit seinem Sekretär, dem holländischen Theologen Msgr. Johannes G. M. Willebrands, hätte nicht glücklicher sein können für die ökumenischen Beziehungen zur Christenheit. Wie erwähnt, ist es dem persönlichen Wunsch des Papstes besonders zu danken, daß die Zentralkommission offizielle Beobachter aus den wichtigsten nichtkatholischen Gemeinschaften der Christenheit eingeladen hat. Es sind die orthodoxen Kirchen (von Moskau scheint es noch ungewiß), Anglikaner und Episkopalisten,

Lutheraner und Reformierte, Methodisten, Quäker und «Kirchen Christi»; dazu Gäste des Sekretariates: der Prior und der führende Theologe der Communauté de Taizé (Roger Schutz und Max Thurian) sowie Prof. Oscar Cullmann. Es handelt sich nicht nur um Förderung einer guten Atmosphäre, wie Dr. W. A. Visser 't Hooft, der Generalsekretär des Weltkirchenrates, bemerkt, sondern um einen vertrauensvollen Austausch der gegenseitigen Anliegen, damit sich die Getrennten nicht als Objekte des römischen Urteils fühlen. Zur Würdigung der gemeinsamen und der konfessionellen Probleme bedarf es des wechselseitigen Gesprächs, dessen Grundlagen nach Kardinal Bea die Achtung und das Vertrauen zum christlichen Bruder ist. «Die Haltung einer tiefen Ehrfurcht, frei von Vorurteil und Mißtrauen, ermöglicht Kontakte, die ungetrübt, verständnisvoll und von gegenseitigem Vertrauen beseelt sind. Bei einem solchen Verhalten werden sich die beiden Parteien besser über das Gute Rechenschaft geben, das jeder von ihnen besitzt, und allmählich einander näherkommen, zunächst im Bereich der menschlichen Beziehungen und dann als Christen zu Christen» (Vortrag von Kardinal Bea in Essen). Und Kardinal Döpfner sagte schon vor Jahren in einer Predigt zur Weltgebetsoktav: «Wir dürfen niemals dem nichtkatholischen Christen so begegnen, als sei er persönlich ein Ketzer. Auch seine Glaubensgemeinschaft und sein Glaubensbekenntnis heischen unsere Ehrfurcht.» Diese Entwicklung der Beziehungen entspricht der Situation des Christentums in der heutigen Welt. Der heutige Mensch ist nicht mehr von den alten Häresien versucht, heute ist es der Relativismus, Agnostizismus, Skeptizismus und der praktische (wenn nicht theoretische) Materialismus. Was da noch christlich ist, ohne Lüge des Bewußtseins, und das Heil nicht von der Verewigung des konfessionalistischen Kampfes erwartet, dringt auf das Gemeinsame und lebt vom Gemeinsamen, vom Glauben an den ewigen Vater im Namen und Geiste Christi. Über organisatorische Fragen werden die Kirchenführer mit gutem Willen sich so weit verständigen können, daß sie darauf verzichten, sich gegenseitig zu anathematisieren, um die Wahrheit in Liebe zu suchen und zu tun. — Auch das religiöse Judentum konnte seine Wünsche einreichen, um alles Verletzende auszuschalten, soweit es nicht schon geschehen ist. Es ist bemerkenswert, daß der Papst die Fragen bezüglich der Beziehungen zum Judentum nicht der römischen Kongregation (oder der Konzilskommission) für die Missionen, sondern dem Sekretariat für die Einheit zugewiesen hat.

In der «Katholischen Konferenz für Ökumenische Fragen», die seit Jahren unter Msgr. Willebrands auf internationaler Basis zusammenkam, wurde die Theologie der *Kirchengliedschaft* über die Enzyklika «*Mystici Corporis*» hinaus weitergeführt und wird heute vom ökumenischen Sekretariat vertreten. Theologisch entscheidend ist das Bewußtsein der gemeinsamen Taufe, als Zeichen der Gliedschaft im mystischen Leibe Christi. Auch nach dem katholischen Kirchenrecht wird der Mensch (auch im Bereich getrennter christlicher

Gemeinschaften) «durch die Taufe zur Person in der Kirche Christi» (can. 87). Das bedeutet Gliedschaft im Leibe Christi; diese Gliedschaft läßt verschiedene Grade oder Stufen der Verwirklichung zu, unterscheidet sich aber von jener Zuordnung, die auch denen nicht abgesprochen werden kann, denen im Bereich der allgemeinen Offenbarung das Licht Gottes leuchtet — zum Heil, welches Gott allen Menschen zuwenden will. So erfüllt sich die Hoffnung W. Stählin's, es möchten alle getauften Christusgläubigen innerhalb der Kirche Christi gesehen werden. Daraus könnte sich wohl auch eine gewisse Milderung des derzeitigen Mischehenrechtes ergeben, wenigstens insofern, als die Gültigkeit (nicht die Erlaubtheit) der Eheschließung von Getauften nicht unbedingt von der priesterlichen Zeugenschaft abhängig sein müßte. Doch wird erst im Lauf des Konzils darüber etwas zu vernehmen sein, denn mit Schweigen läßt sich ein schreiender Notstand nicht behandeln.

Ostkirchen und Weltrat der Kirchen

Das ökumenische Anliegen, das Papst Johannes mit dem Konzil im Auge hat, bezog sich zunächst auf die Ostkirchen, deren Vertreter er persönlich kennen und schätzen gelernt hatte. Das größte Hindernis auf dem Wege zur Einheit mit ihnen ist, auch nach dem Urteil katholischer Theologen wie Y. Congar, W. de Vries, A. Ebner, «die bis ins Letzte durchgeführte Vereinheitlichung in der westlichen katholischen Kirche» (de Vries). In den Akten der «Catholica Unio» finden sich Beispiele unerfreulicher Latinisierungstendenzen gegenüber unierten Ostchristen. Das Doppelpatriarchat von Jerusalem entspricht den traurigen Erinnerungen aus der Zeit der Kreuzzüge. «Der Grundton der Kodifizierung des neuen orientalischen Kirchenrechts bleibt leider sehr latinisierend», sagt Patriarch Maximos IV., doch wird es dank des Einspruchs der unierten Ostchristen nicht fortgesetzt, bis das Konzil Stellung genommen hat. Wie Patriarch Maximos spricht auch P. Irenäus Totzke OSB, ein gebürtiger Abendländer, mit begreiflicher Schärfe: Worte, sogar feierliche Zusicherungen, wurden schon oft gegeben — gehalten wenig. — Bei all dem ist das Vertrauen zu Papst Johannes so groß, daß eine erhebliche Annäherung im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt. Für ein grundsätzliches Ja zum Petrusamt haben die Ostkirchen in den großen Konzilien der Kirchengeschichte ein Vorbild, wie P. Johannes Chrysostomus OSB (Niederaltaich) an Beispielen gezeigt hat. Unter der Voraussetzung, daß der byzantinische Patriarch seine alte Selbständigkeit behält, ist die Anerkennung des ersten Patriarchen denkbar — merkwürdig (für Beobachter) ist nur, daß der Kurie in Rom an der Präzedenz der Kardinäle vor den Patriarchen gelegen zu sein scheint (vgl. Mt 20, 27).

Die Entwicklung des römischen Verhältnisses zum Weltrat der Kirchen, nach den bisherigen Etappen (Gegenwart römischer Beobachter in Neu-

Delhi und das Gegenstück nichtrömischer Beobachter beim Konzil), setzt ein inneres Mitgehen des Volkes in den gemischten Ländern mit den beiderseitigen geistlichen Hirten voraus. Und dies ist ohne eine langjährige ökumenische Vorbereitung kaum zu denken. Auch scheinbar harmlose Vorstellungen etwa von «Rückkehr» der Getrennten legen das Mißverständnis nahe, nur die anderen hätten den tragischen Riß verschuldet und nur sie hätten Anlaß, Buße zu tun. Vieles ist in gutem Gang: der Austausch der theologischen Wissenschaft, besonders der Exegese, die Bemühung um Hinführung der Volksfrömmigkeit zum Wesentlichen durch die biblische und liturgische Erneuerung. Weiter als theologische Begriffsdiskussion führt das wachsende Verständnis für die Liturgie auf beiden Seiten — ist doch der Gottesdienst das Herz der Kirche, und auf der Doppelheit von «Wort und Brot Gottes» beruht das Leben der Ortsgemeinden, die ihrerseits im brüderlichen Austausch mit den Nachbargemeinden wie mit der gemeinsamen Mitte nicht so sehr den Begriff als die lebendige Erfahrung dessen verwirklichen, was die Katholische Apostolische Kirche ist.

Ausblick. Zwischen Hoffnung und Sorge

Man kann ehrlicherwise in bezug auf die ökumenische Entwicklung nicht einfach Optimist sein. Schon deshalb nicht, weil bereits die Annäherung zur Einheit in Christus ein mystisches Sterben einschließt für alle beteiligten «Kirchen, so wie sie heute sind», um mit Patriarch Maximos zu sprechen. Das Verlangen nach Einheit ist groß. «Die Explosion von Einheitshoffnung bei der Ankündigung des (mißverstandenen) ‚Ökumenischen‘ Konzils mag voreilig, naiv, illusorisch gewesen sein», sagt O. B. Roeggele, «sie war ein kirchengeschichtliches Ereignis: der elementare Ausbruch zeigte, woran die heutige Christenheit am meisten leidet und was sie am tiefsten ersehnt.» — Doch ist nicht alles so tief im christlichen Sinne, wie es obenhin scheint. Weithin gibt es, sagt H. Meisner (im «Christlichen Sonntag» 1962), «so etwas wie eine üble ‚Wiedervereinigung ohne Glauben‘» aus «verschwommenem Humanismus, hinter dem ab und zu noch ein Gott auftaucht». Das hat sehr wenig mit Liebe zur Einheit zu tun, wie sie im inneren Kern der Christenheit lebt. Die menschlichen Hoffnungen und Befürchtungen in bezug auf die Möglichkeiten des Konzils verteilen sich je nach Temperament und Vertrauen auf Gott inmitten der Menschlichkeiten. Es ließe sich dem schon Angedeuteten manches beifügen, was auch bei Gutgesinnten kritisch beurteilt wird: etwa die Schweigepflicht in der Konzilsvorbereitung, die bei so vielen nicht streng gehalten wird; das numerische Mißverhältnis zwischen italienischen und überhaupt romanischen Bischöfen gegenüber denen der übrigen Länder: 40 deutschsprachige gegenüber 290 Italienern! Es ließe sich auch dafür, wie für die Laienvertretung, ein Ausgleich immer noch finden.

Es ist nicht Schuld der Kirche, daß die vielen Bischöfe hinter dem Eisernen Vorhang nicht teilnehmen können; der Gedanke an sie und das Opfer der leidenden Kirche auf Erden bedeuten wohl nicht weniger als die Diskussion der Teilnehmer.

Unter Erschütterungen zieht ein neues Zeitalter herauf. Es ist wohl möglich (was manche für sicher halten), daß der abendländische Charakter, welcher dem Christentum durch Jahrhunderte das Gepräge gab, zwar nicht einfach verschwindet, daß aber das Christentum von seinem Ursprung her, aus dem wir geistig leben, in anderen Kulturen von vorn anfängt in derselben Jugendfrische, mit der es sich dem Westen vermählte. Ein Betrachter wie Johannes Hirschmann SJ ist überzeugt — er sagte es zu römischen Jüngern der Theologie —, daß dieses Konzil das letzte sein werde, in welchem abendländische Motive die Fragestellung so stark bestimmen. «Niemand kann sagen, wie es weitergeht. Niemand kann sagen, wie es ausgeht», aber das, wovon Gläubige leben, ist zugleich der Hoffungsgrund. Heb 13, 8.

Das Konzil aus orthodoxer Sicht

EMILIANOS TIMIADIS

Das bevorstehende Konzil ist unbestreitbar ein großes Ereignis. Es ist das Ergebnis langer Vorbereitungen und bezweckt die innere Erneuerung der Kirche. Auch wenn die göttliche Vorsehung noch nicht dahin gewirkt hat, daß die anderen Christen an den Arbeiten des Konzils teilnehmen können, kann man diesem Ereignis doch nicht gleichgültig gegenüberstehen. Unsere Sympathie und unser Gebet gelten seinem Erfolg. Wenn wir Orthodoxen in dem großen Orchester nicht mitspielen können, so lauschen wir wenigstens den Musikklängen aus der Nähe. Die Zeit wird kommen, da wir mit unseren Instrumenten an der großen geistlichen Symphonie mitwirken werden.

Es ist noch nicht entschieden, ob orthodoxe Beobachter entsandt werden. Diese Haltung ist die Folge einer schweren Vergangenheit. Noch sind nicht alle Vorurteile beseitigt, die einer besseren Stimmung im Wege stehen. Der